

Klingende Nachbarschaftshilfe

Das Münchener Kammerorchester und seine ungewöhnlichen Pandemie-Aktionen

VON GABRIELE LUSTER

Mit Mini-Konzerten im Frieseur-Salon oder in der Autowerkstatt, im Hallenbad oder in der Kletterhalle, in der Bar oder in der Buchhandlung demonstrieren die Musikerinnen und Musiker des Münchener Kammerorchesters (MKO), dass sie auch im Lockdown fleißig unterwegs sind. „Wir wollten nicht so tun als ob...“, betont Daniel Giglberger, der Konzertmeister des Ensembles, und fügt hinzu: „Uns widerstrebt es, für ein Stream-Konzert im Frack auf dem Podium zu sitzen, zu musizieren und uns danach in den leeren Konzertsaal hinein zu verbeugen.“ Zudem seien Streams technisch aufwendig und teuer.

Ein weiterer Grund für das MKO und sein Leitungsteam, auf die eigene Kreativität zu setzen und nach ungewöhnlichen Ideen zu suchen. Im ersten Lockdown hatten sich die Mitglieder aufgemacht, um ihre Abonnentinnen und Abonnenten mit den kleinen Kammermusik-Überraschungen ihrer „Delivery-Aktion“ zu erfreuen. Sie spielten in Gärten und Wohnungen, auf Terrassen oder in Treppenhäusern und spendeten ihr Salär an die freischaffenden Kolleginnen und Kollegen. Auch in diesem Frühjahr hockt das Münchener Kammerorchester nicht frustriert herum und wartet auf bessere Zeiten, sondern hat eine neue Idee: „In the Neighbourhood“ (In der Nachbarschaft).

„Nachbarn“, so lautete das Motto der wegen Corona ausgefallenen Saison, das jetzt einfach in dieses Jahr hinein verlängert wird. „In the Neighbourhood ist ein legendärer Blues-Titel von Tom Waits aus den Achtzigerjahren“, darauf weist MKO-Geschäftsführer Florian Ganslmeier hin. Den Blues im Ohr und das Instrument



Unter dem Motto „In the Neighbourhood“ spielten die Musiker in der Autowerkstatt Nawrath...

unter dem Arm machten und machen sich die Mitglieder des MKO auf in die Nachbarschaft – nach Sendling und Giesing, Schwabing oder Haidhausen, ja sogar nach Dachau. Zu zweit, zu dritt, als Quartett oder auch zu mehreren suchen sie Orte auf, die – wie das Kulturleben – von der Pandemie stillgelegt wurden. Egal ob Buchhändlerin, Barkeeper oder Brautmoden-Designerin, sie alle reagieren auf die Anfragen begeistert und stellen ihre Räumlichkeiten gern zur Verfügung.

Das Kammerorchester lässt sich dabei nicht lumpen und spannt sein Repertoire auch bei den Petites weit: In der Autowerkstatt Nawrath, wo MKOler mit den Double Drums Griegs „In der Halle



...oder in Schumann's Bar zusammen mit Sopranistin Hanna-Elisabeth Müller. FOTOS: FLORIAN GANSLMEIER

des Bergkönigs“ und Piazzollas „Libertango“ zum Klingen bringen. Im Schumann's, wo sie Sopranistin Hanna-Elisabeth Müller bei Schumanns „Abendlied“ begleiten und mit Heinrich Ignaz Franz

Biber und Tōru Takemitsu kontrastieren. Alfred Schnittkes „Moz-Art“ erklang zwischen Brautmoden bei „Adele Marx“ in der Maxvorstadt, und für die Kletterhalle des DAV in Thalkirchen

Plus: Er kennt alle Kolleginnen und Kollegen sehr gut und weiß, wie sie klingen. Noch intensiver als zuvor denkt er über den Klang der einzelnen Mitglieder und des Ensembles nach. „Ich frage mich, was unser Ideal ist, und stelle somit auch eine Wechselwirkung zum Live-Musizieren her.“ Gut ein Dutzend Mini-Videos kann man auf der Webseite des Orchesters abrufen. Weitere sind in Arbeit.

Damit nicht genug: Das MKO hat auch Projekte in der Himmelfahrtskirche Sendling realisiert. Unter der Regie von Jenny Scherling entstand mit dem Münchner Komponisten, Klarinettenisten und Dirigenten Jörg Widmann eine hochinteressante Dokumentation: Sie zeigt, wie Widmann mit dem Ensemble probt, musiziert und sympathisch über die gemeinsame Arbeit erzählt, aber auch über die spannende Programmauswahl mit eigenen Werken und solchen von Mendelssohn Bartholdy.

Für das zweite Video gewann das MKO den Dirigenten Enrico Onofri (Mitbegründer von Il Giardino Armonico). Unter seiner Leitung wurden „Antiche Danze“ von Respighi und Strawinskys „Apollon Musagète“ aufgezeichnet. Beim dritten Filmprojekt in der Himmelfahrtskirche war Geiger Christian Tetzlaff dabei – für Mozarts „Adagio und Fuge“ sowie Frank Martins „Polyptique“. „Er hat sich reingefuchst und quasi eine ‚Zweitkarriere‘ als Tonmeister gestartet“, sagt Florian Ganslmeier.

Giglberger selbst erzählt, dass er sich, unterstützt von einem kundigen Freund und ausgestattet mit einem Bearbeitungsprogramm, als Technik-Neuling hineinstürzt habe in die ungewöhnliche Aufgabe: „Ich lerne ungeheuer viel dazu.“ Sein großes

IN KÜRZE



Trauer um Schriftsteller Said

Das Schreiben war für ihn kaum ohne (politisches) Engagement zu denken: Ob Said nun in der Schriftstellervereinigung PEN aktiv war, deren deutsche Sektion er von 2000 bis 2002 als Präsident leitete. Oder ob er in einer Schule im Münchener Osten mit Kindern, deren Eltern nicht in Deutschland geboren worden waren, einen Schreibkurs veranstaltete: Der Autor, 1947 in Teheran geboren, glaubte an die Macht der Worte und nutzte sie. Nun ist Said (Foto: Martin Schutt/dpa) mit 73 Jahren gestorben. Als Student kam er 1964 nach München, engagierte sich etwa in der „Conföderation Iranischer Studenten“ – die Opposition gegen den Schah und sein Regime machte den jungen Mann zum Exilanten. Lange lebte er hier geheim; groß war die Angst vor Verfolgung. Eine Heimat fand Said in der deutschen Sprache, er schrieb wunderbare Lyrik, herrlich komische Kinderbücher und Essays. Immer wieder setzte er sich mit seinen Wurzeln auseinander, etwa in Büchern wie „Der lange Arm der Mullahs“, „In Deutschland leben“ sowie „Ich und der Islam“.

Brannekämper fordert Kulturrat

Einen Landesdenkmalrat gibt es schon im Freistaat, auch einen Landesgesundheitsrat. Was fehlt, ist ein Bayerischer Kulturrat: Den fordert nun Robert Brannekämper, Vorsitzender des Arbeitskreises für Wissenschaft und Kunst in der CSU-Landtagsfraktion. Ihm schwebt ein Gremium vor, das mehrmals pro Jahr tagt. Dieses solle „die jeweils aktuelle Lage und die Bedürfnisse der Künstlerinnen und Künstler gemeinsam erörtern und Fehlentwicklungen zeitnah entgegenwirken“, schreibt Brannekämper in seinem Aufruf an die Staatsregierung. Die genaue Zusammensetzung des Kulturrats werde man mit dem Kunstministerium und den Künstlerverbänden diskutieren. Brannekämper kann sich vorstellen, dass die Mitglieder dieses Gremiums nach einer gewissen Zeit ausgetauscht werden – damit „dieses nicht 20 Jahre in derselben Besetzung tagt“. Themen des Kulturrats könnten die Ankauf- und Auftragsituation sowohl von privater als auch öffentlicher Seite sein, die Atelierversorgung in Bayern sowie der „künstlerische Transfer in die Gesellschaft“.

Udo Lindenberg soll Ehrenbürger werden

Udo Lindenberg soll Hamburger Ehrenbürger werden. Das hat Bürgermeister Peter Tschtschcher am 75. Geburtstag des Sängers vorgeschlagen. „Vor über 50 Jahren hat Udo Lindenberg seine Heimat in Hamburg gefunden und seine musikalische Karriere hier begonnen. Er hat Hamburg geprägt und Hamburg ihn“, sagte der SPD-Politiker. Seine Popularität habe Lindenberg auch genutzt, um klare Botschaften zu senden für Toleranz, gegen Gewalt und Diskriminierung.

Hauptstadt-Kälte

Das Münchner Festival „Wortspiele“

VON ANDREAS PUFF-TROJAN

2020 hatte Johan de Blank, Veranstalter des Münchner Literaturfestivals „Wortspiele“, Glück. Seine Reihe konnte Anfang März gerade noch mit Live-Publikum stattfinden. Doch diesmal lässt Covid-19 keine Öffentlichkeit zu. Verzichtete man sich auf die „Wortspiele 2021“ nicht. Die Abende finden vom 19. bis 21. Mai in gewohnter Umgebung, also im Club Ampere/ Muffatwerk statt – allerdings als Live-Stream und kostenlos. Unter www.festival-wortspiele.eu oder www.muffatwerk.de kann man sich einloggen (jeweils ab 20 Uhr).

Ein Trend der vergangenen Jahre hält an: Die junge Literatur ist weiblich – zehn Autorinnen stehen acht Männern gegenüber. Als Ort, an dem die Texte spielen, steht öfters Berlin im Zentrum. In Laura Lichtblaus Debütroman „Schwarzpulver“ (C. H. Beck) wird die Kälte der Hauptstadt spürbar. Doch das ganze Land scheint politisch wie gesellschaftlich am Gefrierpunkt angelangt. Wie aber revoltieren, wenn man den eigenen Kompass verloren hat?

Um Verlust von innerem Halt geht es auch in Julia Rothenburgs „Mond über Beton“ (FVA): Am Kottbusser Tor, in der Mitte Kreuzbergs, sind Drogendeals und Kleinkriminalität an der Tagesordnung. So organisieren Bewohner des Viertels eine Bürgerwehr. Um der Berliner



Autorin Annina Haab eröffnet die drei Tage. FOTO: PRIVAT

Tristesse zu entkommen, durchstreifen in Lorentz Justs „Am Rand der Dächer“ (Dumont) zwei Freunde die Hinterhöfe, um in verlassenem Häusern auf die Dächer zu steigen: Dort eröffnet sich ihnen eine ganz andere Welt.

Bei den „Wortspiele“-Autorinnen und -Autoren kann es allerdings auch auf große Reise gehen. Olivia Kuderewski schickt etwa in „Lux“ (Voland & Quist) ihr Protagonisten-Duo auf einen Roadtrip durch die USA. Und beim Schweizer Autor Lukas Maisel gehen im Debütroman „Buch der geträumten Inseln“ (Rowohlt) seine vier Helden auf eine Expedition ins Innere von Papua-Neuguinea. Man sieht: Die Themen der jungen deutschsprachigen Literatur sind vielfältig, doch keineswegs willkürlich. Denn die Entwicklung unserer Gesellschaft haben alle Autorinnen und Autoren fest im Blick.

VON ULRIKE FRICK

Die russische Herkunft lässt sie nicht los. Seitdem ihr Debüt „Meine weißen Nächte“ 2004 als „der beste neue Roman über Deutschland“ gefeiert wurde, kehrt die 1981 im damaligen Leningrad geborene Lena Gorelik in lockeren Kreisbewegungen thematisch regelmäßig zu ihrem Ausgangspunkt, zu ihrem literarischen Ursprung zurück. Immer wieder geht es in den großartigen Texten um Identität und die Suche danach. Was angesichts der an existenziellen Brüchen reichen Vita der Autorin nicht wirklich verwundert.

Gemeinsam mit den Eltern und dem neun Jahre älteren Bruder emigrierte sie 1992 aus der sich auflösenden Sowjetunion nach Baden-Württemberg, als sogenannter Kontingenzflüchtling, einem sperrigen Begriff für eine an sich gute Sache. Ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, steckte man das Mädchen einfach in die vierte Grundschulklasse. Der Übertritt aufs Gymnasium gelang ihr nach dem glänzend bestandenen Schuljahr spielend.

In all diesen Erfahrungen liegt der Kern für Gorelik's Werk. Ob „Hochzeit in Jerusalem“ ebenso wie in „Verliebt in St. Petersburg“, in „Lieber Mische...“ oder „Sie können aber gut Deutsch!“ – stets befasst sich die Schriftstellerin mit diesen frühen

Zwischen Tolstoi und Quelle-Katalog

Lena Gorelik leichtfüßiger autobiografischer Roman „Wer wir sind“



Lena Gorelik, 1981 im damaligen Leningrad geboren, emigrierte nach Baden-Württemberg. FOTO: CHARLOTTE TROLL

Erinnerungen. Bisher allerdings relativ stark verklausuriert. Im deutlich autobiografischen Roman „Wer wir sind“ dagegen bekennt sich Gorelik nun ganz klar zu eigenen Familiengeschichte. Zu Djeduschka, dem Großvater, zur Oma Babulja und zu einer lang verblassten, schmerzlich vermissen Kindheit, die ebenso wie die heißgeliebte Hündin Asta in St. Petersburg zurückblieb.

In Deutschland wird die heimelige, nach Bratkartoffeln riechende Familienidylle abgelöst durch die mühsame, schier nicht enden wollende Phase im „Asylantenheim“. Es gibt zwar die erste echte Barbie-Puppe mit biegbaren Beinen. Aber auch die bittere Erkenntnis, dass man dem im postsowjetischen Russland grassierenden Antisemitismus in Deutschland leider nicht entkommen ist. In der

Schule hat ebenfalls niemand auf das Mädchen gewartet. Zwar gelingt der Mutter noch, mit Händen und Füßen der Lehrerin begrifflich zu machen, dass eine Fünf in Russland die beste Note war und die Tochter keineswegs ein Fall für die Sonderschule sei. In ihrer Klasse wird die Neue dennoch nicht herzlich empfangen. Vielmehr begegnet man „der Streberin“ mit inniger Abneigung. Was an den guten Schulnoten liegen mag, aber auch an den selbst genähten Klamotten.

Trotzdem wird Gorelik niemals gallig beim Blick zurück. Ihr Buch springt leichtfüßig zwischen zarter Melancholie und trocken-lakonischem Witz. „Wer wir sind“ ist mehr als nur ein warmherziger, genauer Blick mitten hinein in das, was drei Generationen einer Familie trotz widrigster Umstände zusammenhält. Der Roman beleuchtet den immerwährenden Balanceakt eines Lebens zwischen Opa Lenin und „Marienhof“, Tolstois „Krieg und Frieden“ und dem Quelle-Katalog, zwischen zwei Sprachen und Kulturen. Die sich mal ergänzen, mal begrenzen. Und das wirft nicht nur beim Wort „Streberin“ Probleme auf, für das sich in der ansonsten so üppigen russischen Sprache partout kein Äquivalent finden lässt.

Lena Gorelik: „Wer wir sind“. Rowohlt, Hamburg, 320 S.; 22 Euro.